

Die Brittnauer Sagen

Abschrift und Digitalisierung
Museum Brittnau
Benno Meier, Brittnau
Februar 2020.

Inhalt

Das Feuer am Kilchberg	3
Der Wildi	5
Der schreckliche Tod des braven Alfred.....	6
Der goldene Wagen	7
Der Töst am Chilchberg	8
Weidbahn der wilden Jagd um Zofingen und Brittnau	10
Der mitternächtige Ritter	11
Das weisse Täubchen.....	12
Der Schatz im Albis	14
Freudenberg – Leidenberg.....	15
Der feurige Wässermann.....	16
Das Fräulein von Liebigen.....	17
Die Sage von der Brittnauer Pietà auf Schloss Wikon	19
Abschrift vom Originaltext der Sage von der Pietà auf Schloss Wikon	20
Ergänzungen zur Sage der Brittnauer Pietà auf Schloss Wikon	21
Aus der Zeit der Glaubensspaltung	22
Ergänzungen zu den Sagen vom Kilchberg.....	23
Ergänzungen zu den Sagen vom Zwingherrenschloss Liebigen.....	24
Burgstelle Liebigen.....	28
Quellenverzeichnis	29
Ortsverzeichnis	30
Impressum	31

Das Feuer am Kilchberg

Um keine Gegend des Wiggertales hat die Volkssage so viel Schleier gewoben wie um den Kilchberg. Nicht nur sollen Alemannen dort oben ein Refugium gehabt, nicht nur sollen einst zwei Schlösser – Kilchberg und Stranbach – daselbst gestanden haben, sogar ein Dorf war einst auf der Höhe, wo jetzt schöne Tannen ragen, und eine prächtige Kirche fehlte auch nicht. Andere reden nur von einer Kapelle, die ein christlicher Alemanne auf der Waldkuppe errichtet habe. Vielleicht war es dem Heiligen Beatus geweiht, denn heute noch heisst ein einfaches Bauernhaus am Waldrand oben Beatenberg. Unglaublich klingt die Märe, ein Zofinger, namens Beatus, habe dort einst ein Sommerhaus errichtet, um in der Einsamkeit einige Monate ein gottgefälliges Leben zu führen.

Am meisten wird von übermütigen Rittern und wilden Jägern fabuliert, von einer weissen Kutsche, mit Schimmeln bespannt, von Herren in schwarzem Frack und Zylinder, von grausigsten Sodlöchern und verborgenen Schätzen.

Ein besonderes Rätsel ist das geheimnisvolle Feuer am Kilchberg

Eine Brittnauerin, die ich als sonst klug und aufgeklärt betrachte, erzählte mir in allem Ernste folgendes Erlebnis:

„Als ich noch jung war, wohnten wir im Beatenberg oben. Meine jüngere Schwester und ich gingen damals in eine kleine Fabrik. Als wir eines Abends in der Dämmerung durch die Brittnauer Vorstadt heim zu schritten, zog mich die Schwester plötzlich am Arm zurück und sagte ängstlich *„Sieh dort das Feuer am Kilchberg! Komm, wir kehren um und machen einen Umweg.“* – Ich hatte keine Angst und sah in dem Feuer nichts Besonderes. Nur ungern folgte mir die Schwester. Als wir näher kamen, sah ich, wie das Feuer plötzlich riesenhoch aufloderte, über eine schwarze Hecke hinauswallte und verschwand. – Das, Herr Doktor, habe ich gesehen und erlebt. Sonst aber glaube ich nicht an übernatürliche Zeug“.

So schloss die Frau ihren Bericht.

Ein 15 jähriger Brittnauer wusste von seinem Grossvater her dieses zu erzählen:

„Als ein Bauer in der Geisterstunde schnellen Ganges von Strengelbach über das Hardfeld nach Brittnau strebte, sah er am Waldrand des Kilchberges plötzlich eine Feuerzunge und sofort wieder verschwinden. Der Mann trug das Herz nicht in der Hose und ging auf die Stelle los. Zu seiner Verwunderung sah er daselbst nur einen modrigen Baumstrunk. Er guckte schärfer hin und erblickte eine Elster. Entschlossen griff er nach dem Totenvogel. Doch wie er ihn berührte, fiel er selbst zu Boden und konnte sich nicht mehr bewegen. Da setzte sich der Vogel auf seinen linken Arm und – alsbald erhob sich der Bauer, ging heim und sofort ins Bett, denn ihm fror abscheulich. Schon aber sass die unheimliche Elster auf einem Baumast vor dem Hause und schrie in einem fort. In dieser Nacht brannte das schöne Heim nieder und

der Bauer kam dabei um. Das Feuer am Kilchberg wurde seitdem nicht mehr gesehen“.

Und ein 50 jähriger Brittnauer erzählte mir:

„Mein Grossvater hat das Feuer auch bemerkt. Er ist im Herbst noch spät auf dem Acker gewesen und hat Runkeln gezogen. Als er einmal von der Arbeit ausschaute, sah er am Kilchberg oben, nicht sogar weit vom Beatenhof, ein plötzlich aus dem Dunkeln auffahrendes Feuer, das gleich wieder verschwand. Erschrocken ist der Vater heimgekommen und hat drei Wochen krank im Bett gelegen.“

Der Wildi

Zur Ritterzeit stand auf der nördlichen Kuppe des Kilchberges das Schloss Stranenbach. Es wird erzählt, von der Burg habe ein unterirdischer Gang den Berg hinunter und durch das breite Wiggertal zum Schloss Wikon hinauf geführt und von dieser Burg wiederum durch das Tal zum „Zwingherrenschloss“ Liebigen zwischen Langnau und Brittnau. Man sieht jetzt noch auf dem Kilchberg ein geheimnisvolles Loch, das sie einen als ehemalige Zistern (Sod) deuten, die andern als Beginn jenes verborgenen Ganges. Auch von einem unterirdischen Prunksaal munkelt man, in dem die Herren von Stranenbach, Wikon und Liebigen wüste Gelege abgehalten hätten; in ganz stillen Nächten höre man aus dem Erdinnern herauf das Klirren von Bechern und singen und grölen. In das Loch auf der Anhöhe könne nur ein Glückskind eindringen und dann finde es einen unermesslichen Goldschatz.

Die Ritter von Kilchberg zogen oft auf die Jagd, machten viel Lärm dabei, schmausten und zechten, liesen ihre Knechte und Treiber hungern, hetzten ihnen die grossen Rüden an und führten lästerliche Reden dazu. Zuletzt brachten sie ihre Pferde im Dörfli (südlich der Häusergruppe von Strengelbach) zur Tränke, bestiegen dann einen herrlichen Wagen und fuhren mit Hallo und Hussassa über die Wiesen und Äcker ihrer geplagten Leibeigenen Brittnau zu, um mit den befreundeten Herren auf Liebigen weiter zu zechen.

Zur ewigen Strafe für dieses gottlose Gebaren müssen sie heute noch in finsternen Mitternächten auf die Jagd reiten. Die Anwohner hören dann den „Wildi“ (= wilder Jäger) rufen, Hörner blase und Hunde bellen. Man will sogar einen Wagen in der Luft gesehen haben und darin die juchzenden Ritter. Und drei Tage hernach gibt es Sturm und Regen.

Der schreckliche Tod des braven Alfred

Der schreckliche Tod des braven Alfred

Es war stockfinstere Nacht um die Geisterstunde. Ein 18 jähriger, braver Jüngling vom Katzenmoos in Brittnau war auf dem Notweg: Die Grossmutter hatte Atemschwierigkeiten. Sein Ziel war die Leuen-Apotheke in Zofingen. Dort musste er das Absinthes-Pulver stehenden Fusses besorgen, das der Doktor auf das Pergament gekritzelt hatte. Auf dem Wasserweg im Steinrain musste er einen Augenblick innehalten, um zu Atem zu kommen. Wie er so dastand und pustete, gewahrt er am Kilchberg ein mächtiges, rosarotes Feuer, das – wie ihn deuchte – bis zu ihm zischte. Es wallte wie eine Feuerloui (*Feuerlawine*) unheimlich gegen den Beatenberg hinunter und wieder zurück.

Klopfenden Herzens eilte der Bursche weiter, Richtung Zofingen. Die Apothekersache war bald erledigt. Indessen der Jüngling denkt: Zuerst heim mit dem Medikament, dann will ich ausforschen, welche Bewandnis es mit dem teuflischen Feuer am Kilchberg hat ...

Nur kurze Zeit lebt sich die Grossmutter an den expressen Pülverchen, während Alfred – so hiess der Jüngling – dem Kilchberg zustrebte. Am Ort, wo er das Feuer flackern gesehen hatte, traf er ein kohlrabenschwarzes, siebzig Klafter tiefes Loch an, aus dem es wie Schwefel roch. Eine tiefe, hallende Stimme dröhnte: „*Grossmutter oder Enkel, alle müssen sterben ...*“. Das Echo hallt vom Galgenberg: „*... müssen sterben ... müssen sterben ...*“. Ein blauer Blitz zuckte, dass Alfred die Wigger in stockdunkler Nacht erkennen konnte, dann polterte es grauenhaft, und eine Wolke schwebte alsbald um den Gipfel des Kilchberges.

Die Holzhacker entdeckten Tags darauf auf dem höchsten Buckel des Kilchberges eine verkohlte Leiche, der die Augen ellenweit herausragten. Der Meister weissagte: „*Grossmutter oder Enkel, alle müssen sterben! – Der Grossmutter geht es wieder gut, der Enkel ist umgekommen! Ich hab in der Nacht geträumt ... ich hab's deutlich gehört ...*“.

Seither schwebt nach jedem Blitzschlag eine graue Wolke um den Kilchberg.

Der goldene Wagen

Auf dem Kilchberg bei Strengelbach stand vor langer Zeit die Burg Stranenbach. Darin hauste ein grausames Rittergeschlecht, von dem die Bauern der Umgebung schwer geplagt wurden. Die Herren besaßen einen goldenen Wagen, machten darin gar oft übermütige Luftfahrten und fuhren nicht selten rohen Sinnes durch die Kornfelder ihrer Untertanen, die unter harten Frondienste schon genug zu leiden hatten. Wie mancher Fluch entwichte da zornigen zusammengepressten Lippen, wie manches Gebet um Hilfe stieg zum Himmel empor!

Eines Sonntages fuhr der goldene Wagen mit den weintrunkenen Herren durch den kleinen Kornacker einer armen Witwe mit drei kleinen Kindern. Die unglückliche Frau flehte zu Gott und er erhörte sie. Gegen Abend raste ein brüllender Gewittersturm über den Kirchberg und durch das Wiggertal, die Erde erbebt, Bäume krachten zersplitternd nieder. Menschen, Tiere und Vögel verliessen voll Angst und Schrecken ihren wankenden Unterschlupf und nächtigten im Freien. Am Kirchberg war ein ununterbrochenes Blitzen und Donnern. – Und als ein schöner Morgen anbrach, war die stolze Burg Stranenbach nur noch ein wüstes Chaos von Trümmern, und von seinen hochmütigen Bewohnern ward keiner mehr gesehen.

Die Bauern suchten lange Zeit den goldenen Wagen, gruben da und dort nach ihm, fanden ihn aber nirgends. Es schien auch nicht ratsam, nach dem Gold zu trachten. Denn als wieder einmal einige Männer ein mächtiges Loch gruben, sahen sie plötzlich am Rande des Kilchberges einen Mann mit Zylinder und schwarzem Frack umherspazieren. Ein junger Bursche lief zu ihm; doch als er in seine Nähe kam, war der sonderbare Unbekannte verschwunden. Der Jüngling aber starb kurz darauf an einem heftigen Fieber. Und die Goldsucher, neues Unheil befürchtend, hörten auf zu graben.

Die Sage erzählt weiter, dass die Ritter die Schuld ihres wüsten Lebens noch lange nach ihrem schrecklichen Untergang abbüßen mussten. In besonders stürmischen Nächten hörte man Pferdegetrabe, Räderrollen und unheimliches Rufen. Einige abergläubische Weiber zeigten sogar den Weg, auf dem jeweils das Gespann mit dem Goldwagen den Berg hinan fuhr.

Später baute ein Fremdling sein Haus auf diesen Weg, aber glücklicherweise so, dass dieser gerade durch die Tenne führte. Er aber glaubte nicht an die Geschichte vom goldenen Wagen und lachte, wenn man davon erzählte. Bald aber musste er seine freie Meinung ändern; denn öfters hörte er um Mitternacht, wie sich die Tenntore von selbst öffneten und ein wildes Pferdegetrabe und Räderrollen das Haus zittrig machte.

Der Töst am Chilchberg

Der höchste Hügel linksseits des aargauischen Wiggertales, zwischen den Dörfern Brittnau und Strengelbach gelegen, wird der Kilchberg genannt. Auf demselben finden sich Spuren einer alten Befestigung, nicht Gestein oder Mauerreste, sondern ein Graben von bedeutendem Durchmesser, der auch jetzt noch eine Tiefe von drei Fuss hat. Die Fläche innerhalb dieses Grabens gilt im Munde des Volkes als der Schlossplatz; einen Namen kennt das Landvolk für dieses Schloss nicht, in dem benachbarten Zofingen aber nennt man es Staremberg.

Am südlichen Abhang dieses Schlosshügels steht ein Bauernhaus, Battenberg genannt, wahrscheinlich auf einen heiligen Beatus oder auf einen früheren Hausbesitzer dieses Namensweisend. Dasselbe war früher so gebaut, dass seine eine Giebelfläche dem Tale, die andere dem Berg zugekehrt war. Auf der Talseite war die Wohnung, auf der Bergseite der Scheunenteil; auf dem letzteren haftete die Servitut, dass Besitzer der umliegenden Güter mit ihrem Ackergespann und dem geladenen Wagen durch die Tenne der Scheune fahren durften, und aus diesem Grunde stand sie stets offen. Heut zu Tage fährt nun eine zweispännige Kutsche hindurch, welche vom Kilchberg herabkommt; namentlich im Sommer vor einem Gewitter, sagt man, sei diese Erscheinung hier wahrzunehmen. Ihren Weg nimmt die Kutsche südwärts dem Abhang des Berges nach, fährt nach der „Fröschengüllen“ (Sauerwiesen) und über den Hemmeler wieder nach dem Berg zurück. Personen fahren mit, aber sprechen hört man sie nicht. Dazu gehört ein Reiter auf einem Schimmel, welcher denselben Weg macht; am Fusse des Berges at er ein eigenes Brunnlein und trinkt da sei Ross. So oft man ihn sieht, folgt stets langwieriges Regenwetter. Droben am Hügel hört man zu Zeiten lebhaft jagen. Die Hunde kommen von der anderen Seite des Tales herüber, springen bellend den Hang des Kilchberges hinauf und verlieren sich im Walde. Der Jäger, dem sie zugehören, ist im ganzen Tale unter dem Namen Töst bekannt, derselbe Mann, der im benachbarten Luzernerland Tüerst heisst und dorten den Anführer des Tüerstenjagd bezeichnet, der Wilden Jagd. Der Töst trägt einen grünen Rock und einen Hut von glänzendem Wachstuch. Vormalis hörte man ihn um die Zeit, wenn die Heidelbeeren reif waren, auf dem Heidenhubel, nicht weit von Teufental, seinen Hunden rufen und bemerkte ihn von der Hööneten und von Liebigen aus; dann brach immer ein schrecklicher Platzregen los und acht Tage lang dauerte das Unwetter weiter an.

Dem Heidenhubel gegenüber liegt der Langnauerberg, schon zum Kanton Luzern gehörend. Er trägt eine Schlossruine, die man Teufental und Zwingherrenschloss nennt. Dort läuft ein Edelherr mit einem feurigen Hund umher und nimmt dem Bauern, der in den Wald fahren will, die Ochsen vom Wagen. Er macht sich oft auch nur durch ein Geräusch bemerkbar, dem ähnlich, wenn jemand in Holzschuhen über Glatteis oder gefrorenen Schnee geht. Fluchet man, so vermehrt sich das Geräusch bis zu einem erschrecklichen Tosen; redet man aber von Gott, so wird es plötzlich stille. Auch Kettengeklirr mischt sich drein, namentlich bei einem Gewitter. Am Karfreitag haben Schulbuben dort Spielwaren und Kinderpuppen gefunden, und was sie davon mit in der Schultasche hineinbrachten, war in Geld und Gold verwandelt.

Mecklenburgische und schwedische Sage

Der Ritter, der am Fusse des Berges sein eigenes Brunnlein hat, um da sein Ross zu tränken, ist Oden, der sein Pferd weidet; die entsprechende **mecklenburgische und schwedische Sage** gibt Grimm, Myth. 141. Auch Wagen und Berg des Alten Gottes fehlen hier nicht. Sein Name Töst ist eine mundartliche Verschlechterung des gleichfalls geltenden Turst und bezeichnet Riese und Wilder Jäger. Das durstige Heer (Myth. 105. 140. 890), das mit Kaiser Karl im Odenberg haust, trinkt ebenfalls sein Pferd alle sieben Jahre im Glisborn. Es sind damit die dem Gott und seinem Ross gestiftet gewesene Futterwiesen gemeint, von denen Abthl. XII, No. 499 gehandelt ist.

Solothurnische Sage

Der Dürst, von welchem man im **solothurnischen Gäu** erzählt, soll in der Heidenzeit Reichsvogt gewesen sein und beim Chappeler-Born seinen Schlosssitz gehabt haben. Sine Stallungen waren voll Rosse, er hatte hundert Hunde und für jeden eine Hundemagd. Zur Erntezeit ritt er alsdann mit al seinen Tieren durch die Saaten. „*Drei Schritte abweg!*“ hiess dabei sein Ruf. I Grencher Schloss beim Bechteler Bad wohnte seine Geliebte, und heute noch rollt er da krachend als Feuerrad über die Jurawände herab. Seit ihm der Teufel geholt hat, ist er ins Gätier verwandelt und muss Nacht's hoppen „Huhu“, und damit das „Hudelwetter“ ankündigen. Seit den Franzosenzeiten liegt auch das Dürsten Jagd „im Bann“ (ist gesperrt). So beichtet es Anheim in Solothurner Mundart.

(*Schweizer Unterhaltungs Blatt 1848, No. 38.*)

Entlebucher Sage

Der **Entlebucher Tüerst** hat seine Wohnung in der Wüstung Gadenmatt, er jagt als ein geharnischter Riese. Das ist das Türstenjäg. Solche Jäger sind auch die Riesen von Jseltwald (*Berner Oberland*) und von Thorberg (*Berner Krauchthal*), sowie die Westfriesen in Grindelwald. Das Türsten riesiges Weib ist die schöne Sträggeln. (Reithard, Sagen aus der Schweiz).

Durstgraben ist der Name einiger Häuser in der Gemeinde Neuhausen, in deren Nähe die Ruine Neuenburg liegt. (*Im-Thurn, Kanton Schaffhausen, pag. 159*).

Pfaffengällere (*Geschrei*) ist, wie Stadler 2, 496 versichert, gleichfalls ein Name des Dürst im Luzerner Gäu. Es ist indess nur das Dürst Pfaffenköchin und Metze „Gälle“ damit gemeint. (Vgl. No. 412).

Dicunt aliquando venatorium quoddam spectrum, Tuerst vocant, veluti praedam insequeretur, Alpes pervagare, medio inter ipsa pastorum domicilia, aut quae dispergit armenta, excurrens; latratu adeo incondito ut capilli audientibus rigeant. Memorantur nocturni equites magnis turmis per fragosas rupes resonante horrendo et concutiente omnia, strepitu, sursum deorsumque cursitantes. – Cappeller hist. Mont. Pilati. – Basil. 1767. Pag 10.

Der Riese zu bayrisch Seefeld heisst **Türsch**, sein Landbach Türschenbach, das Blut seiner Wunden Türschenöl. (*Panzer, bayr. Sag. 2, pag. 441*).

Oberhalb Zirl beim Weiler Dirschenbach ward der Riese **Tirsus** vom Riesen Haimon erschlagen; beider Standbild ist am Portal der Stiftskirche ausgehauen. (*Meyer, tirol. Sagenkränzelein 1856. Pag. 177*).

Der **französische Name Toustain**, vieler bekannten Männer Taufname, wurde seit der Schlacht bei Hastings Familiennamen eines normännischen Geschlechtes, dessen Ahn im Treffen das Banner des Herzogs Wilhelms getragen: Turstinus filius Rollonis vexillum Normannorum portavit. (*Orderic Vital. Pag. 501*). (*Franz Gaudy, Roman von Rollo (1835) S. 275*). Die schlettstädt. Gloss. Ed. Wackernagel in Haupts Ztschr. 5 verzeichnen No. 6, 169: Ditis: durisis. 6, 428: Orcus: duris).

Weidbahn der wilden Jagd um Zofingen und Brittnau

Weidbahn der wilden Jagd um Zofingen und Brittnau

Vor Jahrhunderten trieb in den Wäldern um Zofingen und Brittnau ein Jäger sein Wesen, und wenn er den ganzen Tag keinen Hasen erlegt hatte, so musste ihm beim Heimgehen der Teufel noch einen in den Orten Vor dem Wald und Strengelbach auftreiben.

In diesen Wäldern ist er auch gestorben. Seither hört man, wenn sich das Wetter ändert, Hundegebell und Jägerrufe. Noch vor zwanzig Jahren kam dann in der Luft ein Geruch von Kilchberg her, über den Albiswald, zog durch den Kunzen- und Kuhrainwald, lief im Städtchen Zofingen vom Schlachthause bis zum jetzigen Bibliothekgebäude hinauf; und wenn es über den Mühlberg nach Reiden hinging, hörte man oben am Schürberg aus dem Hundegebell den Ruf: „*Wehr unten, wer oben!*“ – „*Wer du selbst oben!*“ rief ihm einst ein Bauer zu, der bei diesem Lärmen neugierig das Fenster geöffnet hatte, „*bei mir da will ich schon wehren!*“ Plötzlich hatte sich auf dies Wort das Getöse gelegt. Als aber nun der Bauer in seine Kammer ging und zu Bett wollte, klopfte jemand ans Fenster; bis Klopfen und Rufen zum dritten Mal drohend kam. Als er den Schieber auftat, brüllte ihm eine Stimme entgegen:

*„Halfest du mir heute jagen,
So kannst du jetzt auch Knochen nagen“.*

Von diesem Tage an zehrte der Mann, den wir noch alle gekannt haben, wirklich auf Haut und Bein ab und starb endlich.

(Vgl. Wolf, hess. Sag. No. 23. 24. 25. 62.) Den hier angeführten Weidmannsschrei des W. Jägers legt der Chronist Schoder den Schweizern bei in ihrer zu Marignano 1515 erlittenen Niederlage: „*wa nüt anders dann, wehr hie, mehr dört!*“ Schweiz. Archiv von Escher-Hottinger 1, 167. Ein Flug-Blatt; Die Schlacht vor Blawil im 1562 Jahr, Gedruckt 1621:

*„kein mann gesach nie gröser noht,
man greiff uns an, an allen ort,
einer schreuw „wer hie, wer tort!“
wir waren gar verlassen.*

Der W. Jäger spricht in seinem Weidschrei vom Knochennagen; eine mir mündlich aus dem Elsasserstädtchen Thann zugekommene Sage berichtet das gleiche Factum aus dem dortigen Wäldchen Rangenberg und unter denselben Drohworten; Rossknochen werden auf den höhnnenden Manschen herabgeschleudert. „*hest met jücht, mütste ôk met frèten! Ruft in Kuhns nordd*“. Sag. Pg. 3 die Frau Gode (Wuctana). Ähnliches daselbst pg. 478 und in Tettau-Temme's preuss. Sag. No. 260. Müllenhof Schlesw. Sag. No. 499. Von diesem Knochennagen ist die Rede Abthl. III, No. 155; es bezieht sich auf die allgemeine Opfermahlzeit, zu des Gottes Ehren veranstaltet und von ihm gesegnet. Dies erhellt namentlich auch aus den an den Eber sich knüpfende Sagen. Vierzehn Tage lang hat der Holzhacker, der dem W. Jäger behilflich gewesen ist, daheim Schweinefleisch einzusalzen. Wolf, ndl. Sag. No. 516.

Der mitternächtliche Ritter

Am Schürberg bei Brittnau steht ein Bauernhaus quer zum Hang. Früher aber lief seine Dachfirst in der Fallrichtung des Hanges. Warum das geändert wurde, geschah also:

Der Besitzer dieses Hauses schloss wie gewohnt jeden Abend nach der Fütterung des Viehs Stall und Scheune, welche ein vorderes und hinteres Tor hatte. Als er eines Morgens die Tenne öffnen wollte, standen beide Tore sperrangelweit offen da. Der Bauer lachte nur, denn er sagte sich: „*Das haben die übermütigen Nachtbuben getan*“. Aber am Abend dieses Tages wurden die Tore besonders sorgfältig zugeriegelt. Doch siehe – am nächsten Morgen lag die Tenne offen da. „*Nu, nu, ihr Donnerskerle*“, sagte der Bauer, „*ich will euch das Handwerk legen!*“ Als er nachts um neun Uhr die Stall- und Scheunenrunde machte, schloss er die Tenntore, spannte Ketten dahinter und schob auf der Innenseite Grasbänne, Beizfass, Wagscheite, Pflug und Egge heran, so dass auch ein Herkules die Tore von aussen her nicht aufsprengen konnte.

Schmunzelnd ging der Bauer ins Bett und brümmelte: „*Mich nimmt doch wunder, wie die Bürschlein mit der Scheune fertig werden heute Nacht*“. Er gab sich die Mühe, über Mitternacht hinaus wach zu bleiben, vernahm aber auch nicht das geringste Geräusch.

In der Morgenfrühe kam der Knecht gesprungen und schrie in die Schlafkammer: „*Meister, beide Tenntore sind wieder offen!*“ Jetzt war es mit der Ruhe des Bauern dahin. Bleich und aufgeregt stand er auf und überzeugte sich, dass alles Geschirr, das er gestern Abend vorgeschoben hatte, schön und richtig an seinem früheren Platze war.

Der Bauer war ein mutiger Mann und beschloss, in der folgenden Nacht im Freien, aber in der Nähe des Hauses, aufzulauern. Und was sah er? – Um Mitternacht, als der Mond durch fahrende Wolken schimmerte, galoppierte ein Schimmel vom Schürberg her. Darauf sass ein Ritter in strahlender Rüstung und mit eingelegtem Speer. Er sprang auf die Scheune zu, stiess den Speer an das hintere Tor, dass es ohne Lärm auseinander ging, ritt lautlos über die Tenne, öffnete auf dieselbe Art das vordere Tor und verschwand wie ein Geist in der Richtung des Dorfes Brittnau.

Nun wusste der erschrockene Bauer genug und die Ursache und befragte nach einigen Tagen einen fremden Wahrsager auf dem Markt zu Zofingen, was er tun solle. Dieser riet ihm: Wohnhaus, Scheune und Stall abzureissen und neben der alten Baustelle, aber quer zum Schürberghang wieder aufzurichten. Der Bauer folgte dem Rat, obgleich es ihn viel Geld kostete und die Frau ihn für verrückt geworden hielt. Nach dem Neubau hatte der Mann Glück in allem, was er unternahm. Der mitternächtliche Ritter aber erschien nicht mehr.

Es wird auch erzählt, der Bauer habe beim Erscheinen des Ritters gerufen. „*Gott, hilf unserem gnädigen Herrn zur ewigen Seligkeit!*“ Und damit habe er ihn erlöst von hundertjährigem Fluche.

Das weisse Täubchen

In dem uralten Dorfe Brittnau, dessen Häuser, Scheunen und Ställe ungewöhnlich weit auseinander liegen wie Einzelhöfe, gab es früher viele arme Bäuerlein, die vom Ertrag des Landes und des Stalles nicht leben konnten, besonders da an hungrigen Kindern kein Mangel war, wie das ja in dieser verkehrten Welt so närrisch geschieht, dass die ganz Reichen wenig oder keine Kinder haben oder wollen, während die Armen kaum wissen wohin mit dem Überfluss. Daher suchte viele arme Brittnauer einen Nebenverdienst, indem sie die Herren zu Zofingen und andere Leute bunten Kölsch, Leinwand, sogar Tuch woben. Der Lohn dafür war überaus gering, so dass der und jener Brittnauer in seinem engen und dunklen Webkeller unten auf den Einfall kam, einen Teil der Ware für sich zu behalten, indem er das fertige Gewebe vor der Ablieferung ein wenig befeuchtete, um dadurch das verlangte Gewicht zu erzielen und den Diebstahl zu verheimlichen.

Vor hundert Jahren lebte am Schürberg bei Brittnau ein widerwärtiger Mann, den niemand gerne hatte. Denn er war überaus roh, rücksichtslos und habsüchtig. Seine Frau hatte wenig gute Stunden und starb vor Bitternis, ehe ihr einziges Kind zehn Sommer alt war. Der Knabe wuchs zu einem schönen, aber scheuen Jüngling heran, alle Leute waren ihm gut; nur der Vater nicht.

Dieser gewalttätige Mann betrieb eine kleine Landwirtschaft, fabrizierte Leinwand, indem er selbst mit seinem Sohne wob und zugleich einige arme Weber in der Umgebung zu beschäftigen verstand. Gugelmann, so hiess der Bösewicht, verhausierte seinen Stoff selber und wusste dabei arme Witwen und Kleinbauern gehörig zu rupfen, indem er ihnen kleine Kredite gewährte, bis sie ihm so viel schuldig wurden, dass sie sich von dem schlaunen Racker nicht mehr ablösen konnten.

Doch schlimmer als alle seine Schuldner hatte es sein Sohn. Den konnte er nicht leiden und war doch der hübsche Beat sein einziges Kind. Der Junge schlug in allem seiner zu früh abgetretenen Mutter nach und weinte oft im Stillen um sie, wenn der Vater die grobe Bemerkung machte: *„Du bist grad so hübsch und grad so dumm wie meine Frau selig!“* Als der Junge eines Tages ganz schüchtern fragte, an was eigentlich seine liebe Mutter gestorben sei, geriet Gugelmann in rasende Wut, schlug den Sohn mit der Faust, dass er zu Boden taumelte, und brüllte: *„Frag mich noch einmal!“* – Beat fragte nicht mehr, aber er ahnte, nein, er fühlte und wusste jetzt, dass die Mutter am Vater elend zugrunde gegangen war. Und nun bekam er eine wachsende Sehnsucht nach ihr und wünschte sich von Gott den Tod und die himmlische Vereinigung mit der Mutter.

Wenn Gugelman auf den Einzug seiner Guthaben ging, so nahm er den Sohn Beat mit, damit der nun endlich lerne, wie man mit Geld und Menschen vorteilhaft umgehe. Aber mit innerem Schrecken und Abscheu merkte der Jüngling bald, wie sein Vater log und betrog und doch so zu tun wusste, als ob er noch verlöre dabei. Er rief sogar seinen Sohn als Zeugen an, dass er es gut meine und wohl wisse, wie schlecht die heutige Zeit sei. Beat schwieg zu allem

und nahm sich vor, die Schuld des Vaters an den armen Webern und Kleinbauern wieder gutzumachen, sobald Gott es ihm gestatte.

Eines Morgens liess Gugelmann seinen Sohn Geld einziehen, er sei nun alt genug und habe wohl lernen können, wie man gute Geschäfte mache. Beat zog freudig davon und kam am Abend mit leeren Händen zurück, er hatte alle Schulden erlassen. Wie ein Raubtier stürzte sich der Vater auf den Sohn, warf ihn nieder und erwürgte ihn. Am anderen Morgen erklärte er mit besorgter Miene, sein geliebter Beat sei nicht heimgekehrt, und liess den Verschwundenen überall suchen und suchte selbst mit allem Eifer. Beats Verschwinden blieb ein Geheimnis. Nur ein Verdingbub behauptete, er habe in jener Nacht einen furchtbaren Schrei von Gugelmanns Haus her gehört. Doch wer glaubt e damals einem solchen Burschen!

Nach einem Jahr erhängte sich der Unhold im Walde und erst jetzt war man von seiner grauenhaften Tat überzeugt. Ein neuer Besitzer zog in das Haus ein. Aber es war nicht ganz geheuer darin. Oft hörte man nachts ein sonderbares Ächzen und Poltern, wie wenn jemand eine schwere Last herumschleppte. Als der Weber eines Tages im Keller arbeitete und sein Knabe ihm dabei half, sah dieser plötzlich ein weisses Täubchen im Webraum herumfliegen und dann auf dem Schleifbaum, worüber das Garn lief, abstellen. „*Vater, Vater, sieh doch das weisse Täubchen!*“ rief der Knabe. „*Wo denn? Ich sehe keines*“, war die lachende Antwort. Der zierliche Vogel flog ab und verschwand. – Und bald glaubte man allgemein, das weisse Täubchen sei nichts anderes gewesen als die Seele des ermordeten Beat, und dass nunmehr das unheimliche Haus entsühnt sei.

Der Schatz im Albis

Am Fusse des Albis, einst Hügels bei Brittnau, war einst eine Höhle. Darin lag ein verborgener Schatz. Es wurde behauptet, wer vier Schimmel habe, könne damit den Schatz heraushohlen. Man dürfe aber dabei kein Wort sprechen. Ein wollte ein junger Bauer mit vier Schimmel den Schatz gewinnen. Er gelangte tief in die Höhle, sah dort den Schatz am Boden liegen, band Stricke daran und spannte die Pferde daran, ohne einen Laut von sich zu geben.

Der Schatz war schwer und die Schimmel zogen mit aller Kraft, wurden müde, blieben am Ausgang stehen und wollten nicht mehr vom Fleck. Der Jüngling schlug mit der Peitsche drein, aber umsonst. Da schrie er zornig: „Hü!“ Kaum hatte er das getan, riss eine dämonische Gewalt den Schatz, die Pferde und den Jüngling in das Innere der Höhle zurück, der Ausgang aber krachte zusammen. Seitdem hat man nie mehr etwas gesehen oder gehört von dem unglücklichen Fuhrwerk.

Nur eine kleine Vertiefung deutet die Stelle an, wo einst der Jüngling mit den vier Schimmeln in den Berg eingefahren war.

Freudenberg – Leidenberg

Vor vielen hundert Jahren war die Gegend des heutigen Leidenberges beim Dorfe Vordemwald von einem riesigen Urwald bedeckt. Darin hausten Bären und andere böse Tiere, so dass kein Mensch es wagte, sich in dieser Wildnis niederzulassen.

Eines Tages erschienen einige kühne Jäger und entdeckten einen fischreichen Bach im Wald. Da beschlossen sie, sich an seinem Ufer anzusiedeln. Das geschah. Und so entstand das Dörflein Vordemwald. Seine Bewohner lebten von Fischen, Wild und Beeren. Um sich vor den Bären besser schützen zu können, zogen Männer oft gemeinsam auf die Jagd. Dabei erstiegen sie unverhofft einen breiten Hügel inmitten des Urwaldes. Dieser Hügel war mit reifem Getreide bewachsen. Gar gross war die Freude der Männer, denn nun gab es für das Dorf keinen Hunger mehr. Und sie gaben der fruchtbaren Anhöhe den Namen Freudenberg.

Eins kam ein gar feuchter und kalter Sommer über das Land. Es wuchs kein Getreide. Auch Jagd und Fischfang waren unergiebig. Hungersnot entstand. Die Kinder durchstreiften den immer noch grossen Wald nach Beere. Eines Tages verloren sie dabei die Richtung, irrten ängstlich hin und her und gerieten, als es schon dunkelte, in eine schauerlich stille Wildnis, wo reiches Moos den Boden bedeckte. Müde, hungrig und durstig dazu legten sich die zitternden Kinder hin und schliefen bald ein. Am folgenden Morgen erwachte keines mehr.

Als die Knaben und Mädchen nicht zurückkamen, ängstigten sich die Angehörigen sehr und viele glaubten, sie seien ein Opfer der Raubtiere geworden. Sofort machte sich das ganze Walddorf auf die Beine, um die Vermissten zu suchen. Es ging lange, bis man sie in der Nähe des Freudenberges tot nebeneinander liegen sah. Unter gar viel Weinen und Klagen wurden die schon halb verwesenen Leichen genau an der Stelle begraben, wo man sie gefunden hatte. Und seitdem heisst der Hügel nicht mehr Freudenberg, sondern Leidenberg.

Der feurige Wässermann

Östlich vom Ölberg bei Brittnau liegen schöne Wässermatten, die viel gutes Gras liefern. Da selbst besass einstmals ein Bauer etliche Stück Land. Leider war er ein Geizhals, dem der Boden nie genug abwarf. Frau und Kinder litten darunter, konnten es aber trotz aller Liebe nicht ändern, was ja all überall immer wieder vorkommt und schon viel Elend bereitet hat.

Dieser Bauer kam auf den unglücklichen Gedanken, auf unrechtmässige Art den Ertrag seiner Matten zu mehren. Wenn im Dorfe Menschen und Vieh in tiefer Ruhe lagen, ergriff er eine grosse Schaufel und begab sich nach den Wässermatten. Genau kannte er die Gerechtsame, wusste also, wer zur Zeit zu wässern hatte und wie lange, doch das war ihm einerlei. Er stach mit der Schaufel Abläufe in die Dämme oder häufte Schlamm an, um das Nährwasser abzuleiten, natürlich stets auf seine Matten. Hatte er das getan, begab er sich in den nächsten Erlenbusch und wartete dort im Versteck einige Stunden. Dann lief er hin, verstopfte die Abläufe, bis alles wieder in Ordnung war, und eilte geräuschlos nach Hause. Das trieb er lange Zeit so, bis er in einer Gewitternacht bei seiner verbrecherischen Arbeit vom Blitze getroffen und am Morgen als verkohlte Leiche neben einem Wassergraben gefunden wurde.

Zur Strafe musste nun der Buchmüller, so soll er geheissen haben, in alle Ewigkeit um Mitternacht in den Wässermatten umhergehen und unter Seufzen und Stöhnen sein trauriges Handwerk verrichten. Mehr als ein Brittnauer hat ihn gesehen, wie er mit feuriger Schaufel auf der Schulter und selbst brennend den Gräben entlang läuft und plötzlich verschwindet. – Grausam ist der Geiz eines Menschen, grausamer noch, was seiner wartet im Gedächtnis der richtenden Nachwelt.

Das Fräulein von Liebigen

In dem Weiler Liebigen, südlich von Brittnau, lebte ein armer, aber tüchtiger Jüngling mit seinem betagten Vater zusammen in einer kleinen Strohütte. Es kam vor, dass er an den Frontagen in dem Hof des Schloss Liebigen erscheinen musste, um die Jagdhunde in Obhut zu nehmen.

Eines Tages ritt der Ritter von Liebigen mit seiner stolzen Tochter, die sein einziges Kind war, auf die Jagd. Durch Forst und Feld, bergab und bergauf ging die Pirsch. Dabei geriet die Gesellschaft ganz auseinander. Und das Ritterfräulein sah sich plötzlich ganz allein in einer ihr unbekannten Gegend. Sie bekam Angst und rief um Hilfe. Umsonst, kein Mensch vernahm ihre Stimme. Plötzlich stürmte ein Rudel Wildsdauen daher, voran ein riesiger Eber. Und das Fräulein wäre verloren gewesen, wenn nicht von der entgegengesetzten Seite her fünf grosse Jagdhunde und hinter ihnen der Bursche von Liebigen erschienen wäre. Die Hunde stürzten sich auf den Eber, der sich rasend wehrte, aber erst dem Spiesse des Jünglings erlag.

„Wer bist du?“ fragte das Fräulein, das eben noch gezittert hatte, mit hochmütiger Stimme.

„Ich heisse Gerhart und bin Euer Untertan“.

„Es war unnötig, hier zu erscheinen“, sagte sie scharf, „ich wäre mit dem Burschen da“ – sie zeigte auf den toten Eber – „schon fertig geworden“.

Der Jüngling zog die Brauen in die Höhe ob diesen Worten. Da schlug sie ihm die Reitpeitsche über den Kopf, dass er blutete, und höhnte: *„Damit man nicht glaubt, der Eber habe vor dir Angst gehabt!“* Nun hob der Bursche den toten Eber mit gewaltiger Kraft in die Höhe, trug ihn an den Rand einer nahen Sandsteinfluh, warf ihn hinunter und rief dem Fräulein zu: *„Damit man nicht glaube, der Eber habe vor dir Angst gehabt!“* Er ahnte nicht, was nun in ihrem launischen Herzen vorging, und führte sie und das Pferd behutsam auf den bestimmten Halaliplatz.

Drei Tage später, als Vater und Sohn beim Kienspanlicht in ihrer Strohütte sassen und ein Magersüpplein löffelten, klopfte es an die Türe. Der Jüngling trat hinaus. Vor ihm stand das Schlossfräulein, neben ihr ein riesiger, schwarzer Hund.

„Begleite mich ein Stückweit! Es ist finster“. Der Jüngling ahnte nichts Gutes, ging aber ohne Furcht mit. Am Waldrand oben hielt sie an und sprach mit veränderter Stimme: *„Ich muss den Schlossherrn von Wikon heiraten, der Vater will es so. Aber ich, ich hasse den Wikoner. Er ist ein Wüstling. Ich liebe dich. Töte ihn! Aber sei klug!“*

Erstaunt sprach er: *„Wie soll ich das verstehen? Vor drei Tagen habt Ihr mich geschlagen und jetzt redet Ihr so?“*

„Du brauchst es nicht zu verstehen. Ich begehre dich und das genügt!“ lachte sie und küsste ihn. Der schwarze Hund knurrte dumpf.

Die Woche darauf fand im Schloss Liebigen ein wüstes Gelage statt, an dem der Herr von Wikon die Braut zugesprochen bekam. Auf dem Heimritt in der Nacht wurde der Betrunkene

vom Ross gerissen. Man sah ihn nie wieder. Das Pferd kehrte allein nach Schloss Wikon zurück.

Bald hernach wurde der Jüngling auf das Schloss Liebigen gerufen und vor das Fräulein geführt. Sie trug ein rotes Kleid. „*Komm!*“ sprach sie und stieg mit ihm zuoberst auf den Burgfried. „*Ich bin zur Lust bereit, nimm mich!*“ flüsterte sie heiser und griff nach ihm. „*Niemals*“ sagte er, „ich bin ein Mörder!“ Und wich gegen den Mauerkranz aus. „*Und was bin ich?*“ zischte sie. „*Eine Teufelin*“. Da stiess sie zu, er taumelte und stürzte in den Abgrund. Sogleich erhob sich ein rasender Sturm, Blitze zuckten, und das Fräulein von Liebigen fuhr als rote Hexe auf einem Besenstiel durch die Lüfte.

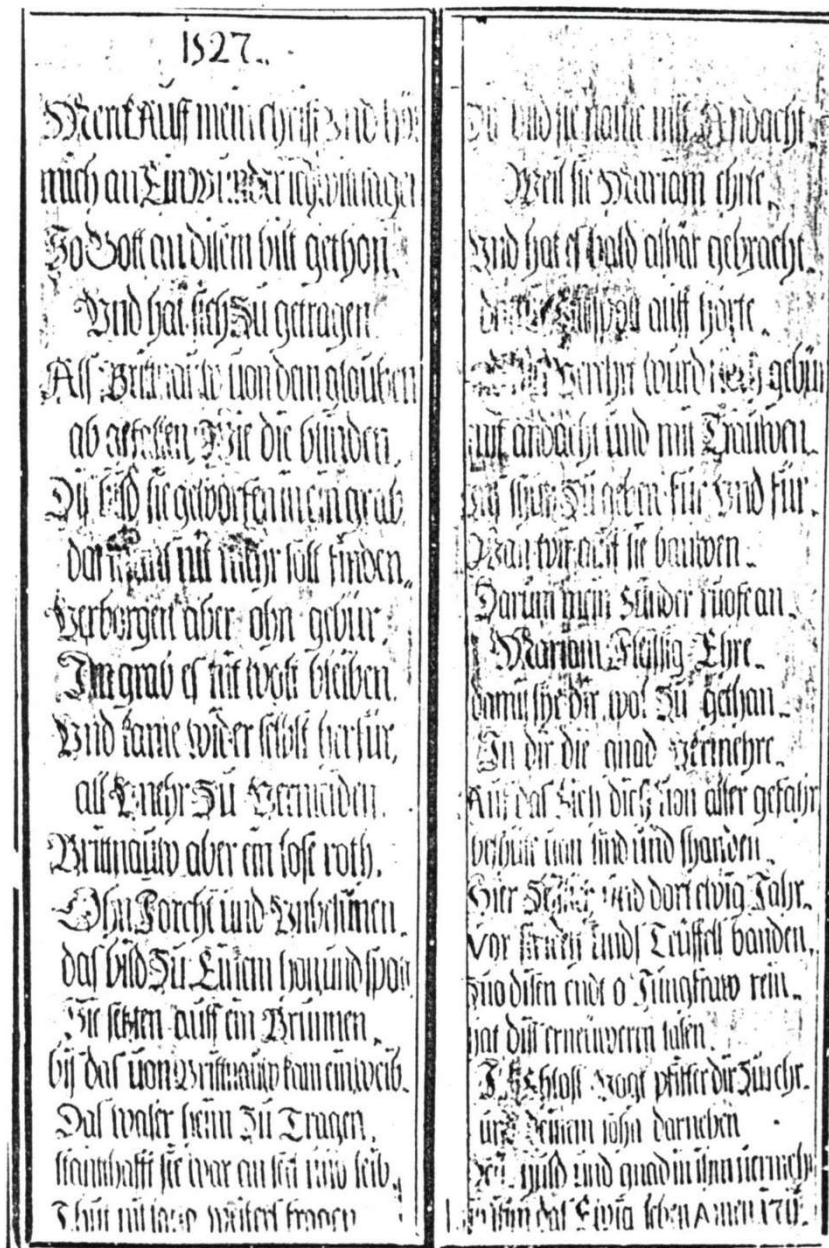
Der unglückliche Vater des Jünglings rief die längst erbitterten Hörigen und Leibeigenen zusammen. Sie drangen mit List in das Schloss Liebigen ein, erschlugen den grausamen Herrn und zerstörten die Burg, von der heute rein nichts mehr zu sehen ist.

Noch lange hörte man in gewissen Nächten ein Schreien und Lachen in der Luft ob der Ruine Liebigen. „*Die rote Hexe*“, sagen die Bewohner und bekreuzigten sich vor unheiliger Liebe. Bald darauf brannte ein Haus in der Umgebung nieder.

Die Sage von der Brittnauer Pietà auf Schloss Wikon

Während des Glaubensstreites im Wiggertal drangen eifrige Leute in Brittnau in die Kirche und nahmen Bilder, Bücher und Geräte heraus. Ein Marienbild lag tags darauf im Dorfweiher. Eine fromme Frau zog es heraus und stellte es auf den Brunnen. Da weinte das Bild, und die Tränen rannen ihm über das Antlitz. Leute aus dem benachbarten Wikon, wo der alte Glaube noch galt, holten das Bild in der Nacht und brachen es in die Schlosskapelle, wo es noch ist.

In der folgenden alten Form ist die Sage auf einer Holztafel in der alten Schlosskapelle auf Wikon überliefert.



Originaltext der Sage von der Pietà auf Schloss Wikon

Abschrift vom Originaltext der Sage von der Pietà auf Schloss Wikon

Abschrift vom Originaltext der Sage von der Pietà auf Schloss Wikon

*Merk auf mein Christ und hör mich an,
Ein Wunder ich will sagen,
So Gott an diesem bilt gethan
Und hat sich zugetragen.*

*Als Brittnau von dem Glauben
abgefallen wie die Blinden,
dis bilt sie geworfen in ein Grab,
das mans nit mehr solt finden.*

*Verborgen aber ihn' Gebühr
im Grab es nit wolt bleiben
und keme wieder selbst herfür,
all Unehr zu vermeiden.*

*Brittnau aber ein lose roth,
ohn Furcht und unbesunen
das bilt zu einem Hon und Spott
setzt auff ein Burnnen,*

*Bis das von Brittnau kam ein Weib,
das Wasser heim zu tragen.
Standhaft sie war an seel und Leib,
thut nit lang weiters fragen.*



*Dis bilt sie namen mit Andacht,
weil sie Mariam ehrte,
und hat es balkd alhär gebracht,
damit sein Sopp auff hörte,*

*und hier verehrt würd nach Gebühr
mit Andacht und mit Trauwen,
uns Schutz zu geben für und für,
wenn wir auff sie bauwen.*

*Darum mein Sünder ruofe an,
Mariam fleissig ehre,
damit sye dir wol zuo gethan,
in dir die Gnad vermehre,*

*auf das sie dich von aller gefahr
beschütz von sünd und schanden,
hier zeitlich und dort ewig Jahr,
vor strickh und Teuffels Banden.*

*Zu diesem endt, o Jungfraw rein
hat diss ernüwern lasen
Schlossvogt pfyffer dir zuo ehr
Und deinem sohn darneben.
Dein Huld und Gnad in ihm vermehr.
Gib ihm das Ewig leben. Amen. 1711.*

Pietà in der Schlosskapelle Wikon, von etwa 1400 stammend. Nach der Überlieferung wurde sie 1527 bei der Reformation aus der Kirche Brittnau beseitigt und von Anhängern des alten Glaubens auf Schloss Wikon gebracht.

Ergänzungen zur Sage der Brittnauer Pietà auf Schloss Wikon

Ergänzungen zur Sage der Brittnauer Pietà auf Schloss Wikon

Die Erzählung auf der Holztafel könnte sich auch erst auf die Entfernung der Bilder aus der Brittnauer Kirche nach der amtlichen Einführung der Reformation im Februar 1528 beziehen. Sichere Anhaltspunkte über einen Bildersturm schon im Jahre 1527 besitzen wir nicht.

Im Jahre 1711, in welchem Jos. Christoph Pfyffer, der Luzerner Landvogt auf Wikon (1705 – 1711), von diesem Amte zurücktrat, hat derselbe also die Schriftentafel erneuern lassen. Die Erneuerung ist auch aus der Sprache ersichtlich. Sie entspricht dem Anfangs des 18. Jahrhunderts. Der ältere, wohl noch mittelhochdeutsche Text war offenbar nicht mehr leicht verständlich.

Der legendäre Zug vom weinenden Antlitz der Madonna wird auch anderswo erzählt, so bei F. Marti in der „Luzerner Chronik“ 1955/54. Die Pietà zu Wikon ist bei Adolf Reinle, „Kunstdenkmäler des Kantons Luzern“, Band V (Basel 1959), Seite 221 f., beschrieben und abgebildet. Nach Reinle stammt die Pietà von etwa 1400. Über weitere Fluchtbilder aus der Reformationszeit vergleiche Reinle im Schweiz. Archiv für Völkerkunde, 1955, Seite 97 ff.

Aus der Zeit der Glaubensspaltung

Ebenfalls aus der Zeit der Glaubensspaltung rührt eine andere Episode her, die jedoch im Gegensatz zur Sage von der Pietà historische Tatsachen enthält:

Von alters her hatten die Brittnauer Bauern weites Ackerland jenseits des Altachenbaches. Hier schnitt an einem alten Feiertag ein Landmann sein Korn. Auf Schloss Wikon hatten sie das wohl beachtet. Der Mann wurde verhaftet und darüber entstand ein Konflikt zwischen Bern und Luzern. Am 31. Juli 1528 schrieb Bern, dero von Brittnau wegen:

„Unser Vogt Wolfgang von Wingarten (1524 – 1530 auf Aarburg) hat uns verständigt, wie euer Vogt Dietrich Eglin unseren Untertanen zu Brittnau, weil er auf eurem Gebiet an einem Feiertag, den ihr haltet, wir aber nachgelassen haben, gewärchet, ihn hat vahn (festnehmen) lassen“.

Vier Bewaffnete führten den Mann auf das Schloss ab. Die Regierung von Bern ersucht um Freilassung und um gute Nachbarschaft.

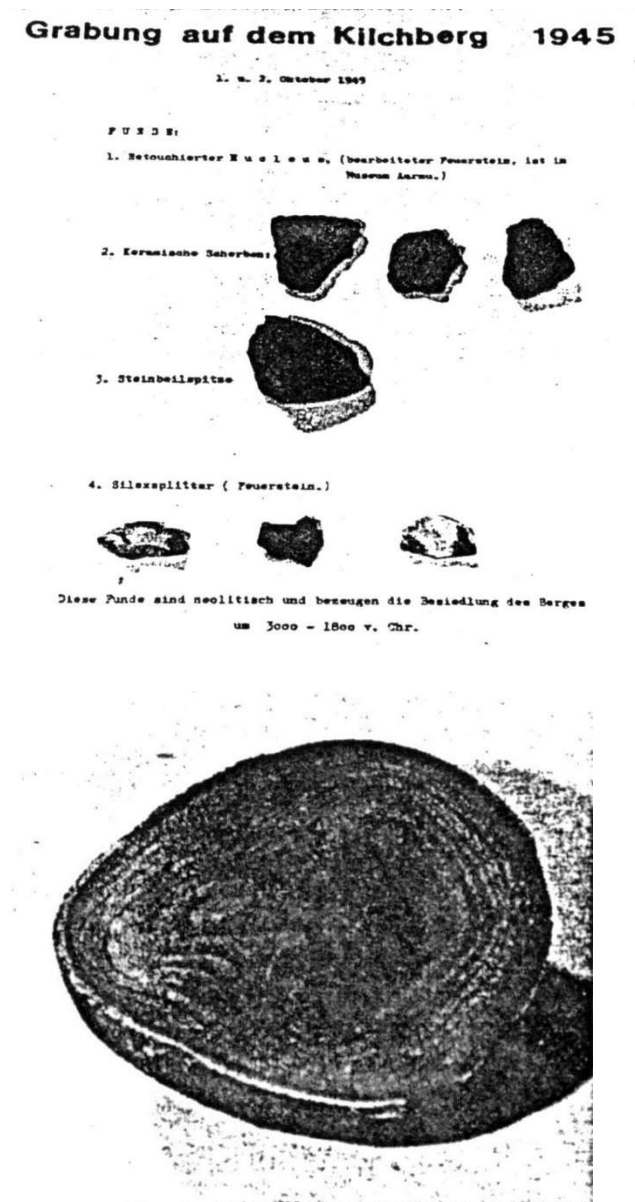
Die Antwort von Luzern am 5. August 1528, eine sehr weitläufige Darstellung, lässt an Schärfe nichts zu wümschen übrig (gekürzt):

„Der üwer zuo Brittnow hat uf unserem ertrich und gepiet ein fräffel begangen. Darum hat ihn der Vogt zu Wikon zurecht in Gefangenschaft genommen. Der eure hat an einem Feiertag geernt, den wir nach der heiligen, christlichen Kirchenordnung feiern, und den ihr und eure Vorfahren auch feierten, und hat nicht allein der Kirche, sunder unser oberkeit und herrlichkeit zuo schmach und verachtung gehandelt. Das sollen ir also in antwurtwys von uns vernämen“. Und nun kommt das Motiv der Festnahme, das Bezeugt auf ein Berner Mandat nimmt: „Witer, lieben Eidgenossen, ist uns bekannt geworden, dass ihr ein Gesetz für alle eure Gebiete erlassen habt: Wer ein messpaffen old (oder) ir anhenger zuo tod stech old umbring, der sölle kein gefäffelt noch verschult han und niemand kein Antwort gen ... Wir bitten um unverzüglichen Bericht, wie es um die Sache ist und ob wirklich ein solches Gesetz von euch erlassen wurde und begehren eure schriftliche Antwort. Schultheiss und Rat der Stadt Luzern, datum St. Oswaldi 1528“.

Der Ausgang des Streites ist unbekannt. Inzwischen haben die Leidenschaften sich gelegt, und die Zeit hat viele Wunden geheilt.

Ergänzungen zu den Sagen vom Kilchberg

Dr. Ulrich Grüninger erbrachte den Beweis, dass auf dem Kilchberg Menschen angesiedelt waren. Am 1. Und 2. Oktober 1945 unternahm er eine Grabung, die Gegenstände aus der neolithischen Zeit zu Tage brachte, was heisst, dass der Berg um 3'000 bis 1'800 vor Christi besiedelt war.



Nucleus (Kern) des Flintsteins; Silex.

Dieser Stein besteht aus formlosem Quarz (colloidem). Er ist sehr hart und lässt sich in messerscharfe Splitter schlagen.

Die Steinmenschen schufen so ihre Werkzeuge. (Auf dem Kilchberg gefunden).

Diese Fundgegenstände sind im Museum Brittnau.

Ergänzungen zu den Sagen vom Zwingherrenschloss Liebigen

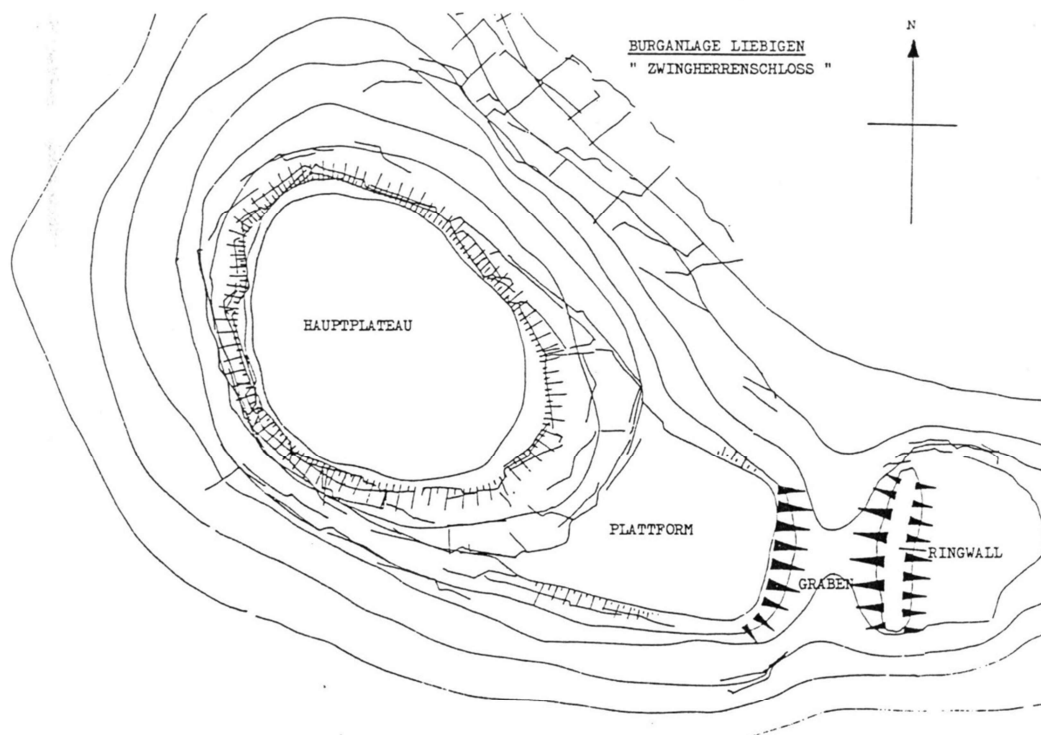
Ergänzungen zu den Sagen vom Zwingherrenschloss Liebigen

Entstehung: Die kleine Burganlage lässt heute keine Schlüsse auf die Entstehung zu. 1299 verkaufte Ulrich von Bottenstein dem Ulrich von Mehlsecken und dem Peter von Ottenstein zwei Eigenleute von Langnau und Dagmersellen. Daraus geht weiter hervor, dass diese beiden Amtsleute und Pfleger des Stifts Beromünster waren. Auch im Krelleramtsurbau von Beromünster (1324 und 1346/47) werden verschiedene Ottenstein erwähnt. (Burkhard, Ulrich, Peter, Ita). Dabei wird von Gütern zu Ottenstein und Teufental gesprochen: „*de bono, quod dicitur der Ottenstein*“. Dieses Teufental findet sich aber direkt zu Füßen dieser Burgstelle (*item Ar. De Ottenstein 2 sol. Den. De bono in Tüffental*). Auf der Burgkarte findet man dort aber zwei Burgstellen angegeben: „Rüti frey und Yffental“. Fry Rüti wird als auf der Marsch zwischen Bern und Luzern reitend angegeben mit Namen Hohe Rütte und ist Sitz der Freiherren von Rüti gewesen. Dies muss aber ein Irrtum sein, denn weder feldinspektorisch noch aus Quellen belegbar ist eine solche Burg zu finden. Auf der neuesten Landkarte 1109 findet sich bei Punkt 475 südlich des Weilers Grood ein Gelände mit Rüti bezeichnet. Somit wäre die Annahme, dass die Burgstelle Liebigen auf der alten Burgenkarte als Hoch Rüti“ bezeichnet wird, nicht von der Hand zu weisen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts gab es einen Lütold von Ifental, der Propst und Chorherr zu Zofingen war. 1288 vergabte der Zofinger Chorherr Heinrich von Ifental mit Zustimmung seiner Brüder zu seinem Seelenheil eine Schuposse zu Tieufenthal (unser Teufental) dem Kloster St. Urban. Ob nun die Ifental oder die Amtleute Ottenstein auf dieser Burg sassen oder ob diese in Lehen hatten, können wir heute noch nicht sagen. Der Name Bottenstein ist sicher eine Verschreibung von Ottenstein, weil dieser Name nicht mehr so geläufig war. So finden wir im Katholischen Protokoll Langnau um 1868 einen Eintrag „Tanwald Botenstein“.

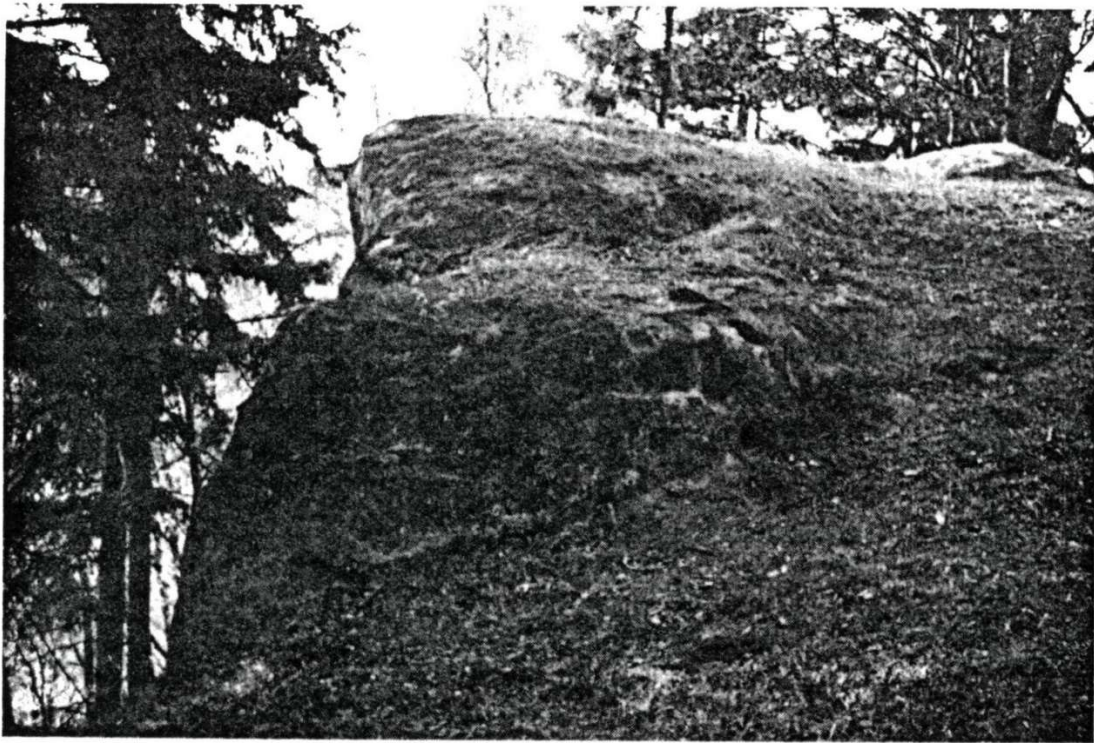
Burganlage: Auf einem Molassenfelsen über dem Teufental südlich von Grood erhebt sich auf 550 Meter die kleine Wehranlage. An Mauerwerk ist heute nichts mehr zu sehen. Hingegen ist die Anlage in einem schneckenförmig ansteigenden Tälchen angelegt. An der Südseite findet sich ein kleiner Ringwall von etwa drei, 3 bis 4 Meter Höhe. Dahinter verläuft ein entsprechender Graben. Ebenso hoch wie die Wallkuppe findet sich nun eine Plattform von 8 x 18 Meter Breite. Diese steigt gegen Westen steil an. Etwa 5 Meter höher erreicht man schliesslich das Hauptplateau von 9 x 18 Meter. Diese Plattform ist auf den drei übrigen Seiten durch einen reinen Molassesandsteinfelsen gebildet, der allseits senkrecht abfällt. Die Höhe dürfte um die 10 Meter an der höchsten Stelle betragen. Die Oberfläche besteht aus reinem Fels. Gegen Weste hin stehen drei kleine Felsnasen auf. Die Ränder sind mit Buschwerk bestanden. In der Mitte findet sich eine Vertiefung von kreisförmiger Art. Herr

Kugler sen. Von Pfaffnau konnte sich erinnern, dass in der Mitte des Felsens ein Sodbrunnen gewesen war, den man aber in den letzten Jahren zugeschüttete, nachdem zwei Männer mit der Leiter in den Schacht gestiegen waren und nicht mehr selbst hinaussteigen konnten. Das einzigartige an dieser kleinen Burganlage ist der grosse blossgelegte Molassefelsen. Hier kann wirklich von einem Stein als Burgbezeichnung gesprochen werden.

Verlauf: Über den Untergang der Burg haben wir nirgends irgendwelche Zeugnisse. Jedenfalls sind die Steine der Burg weggeschafft worden, denn man muss aus der ganzen Anlage annehmen, dass es sich um eine Steinburg gehandelt hat.



Burganlage Liebigen „Zwingherrenschloss“



Eine der drei Felsnasen aus Molassesandstein.



Hauptplateau der Burgstelle Liebigen. «Zwingherrenschloss»



Die senkrecht abfallenden Molassesandsteinfelsen sind bis zu zehn Meter an der höchsten Stelle.



Aufstieg von Osten gegen die Burgstelle.

Burgstelle Liebigen

Langnau (Mehlsecken); LK 1109, 638.430/232150; Höhe 720 m.ü.M; Zeit 18.03.1986, 14:32 Uhr.

Über die Entstehung und den Abgang dieser Burg wissen wir bis heute noch nichts. Ebenso ist der heutige Name nicht belegt.

Die Burgstelle wird durch einen bis 10 Meter hohen Sandsteinfelsen dominiert, der im Bild eindeutig zu erkennen ist. Das Burgplateau wird durch die Schneedecke sichtbar gemacht. Sie weist in der Mitte eine Vertiefung auf, wo sich ein Sodbrunnen befunden haben soll. Der Felsen ist gegen den Berghang hin (oben im Bild) durch ein tieferliegendes Vorburg-Plateau und einem Halsgraben mit Wal vom Bergsporn abgesetzt. Es dürfte sich hier um eine Steinburg gehandelt haben. Die Namen Ottenstein und Bottenstein, in Verbindung mit dem darunter liegenden Tälchen Teuffental, sind in den Quellen häufig anzutreffen. Auf der Burgenkarte ist hier die Burg Hoch Rüti vermerkt.



Quellenverzeichnis

Das Feuer am Kilchberg	Jenny, Ernst Dr., in Zofinger Neujahrsblatt 1934
Der Wildi	Jenny, Ernst Dr., in Zofinger Neujahrsblatt 1934
Der schreckliche Tod des braven Alfred	Sammlung Eugen Merz, Lehrer, Brittnau
Der goldene Wagen	Jenny, Ernst Dr., in Zofinger Neujahrsblatt 1934
Der Töst am Chilchberg	Rochholz, E.L., Schweizersagen aus dem Aargau, Zürich, 1856/1980
Weidbahn der wilden Jagden	Rochholz, E.L., Schweizersagen aus dem Aargau, Zürich, 1856/1980
Der mitternächtige Ritter	Jenny, Ernst Dr., in Zofinger Neujahrsblatt 1934
Das weisse Täubchen	Jenny, Ernst Dr., in Zofinger Neujahrsblatt 1934
Der Schatz im Albis	Jenny, Ernst Dr., in Zofinger Neujahrsblatt 1934
Freudenberg – Leidenberg	Jenny, Ernst Dr., in Zofinger Neujahrsblatt 1934
Der feurige Wässermann	Jenny, Ernst Dr., in Zofinger Neujahrsblatt 1934
Das Fräulein von Liebigen	Jenny, Ernst Dr., in Zofinger Neujahrsblatt 1934
Die Sage von der Brittnauer Pietà auf Schloss Wikon	Grüniger, U. Dr., Bezirkslehrer, in Zofinger Neujahrsblatt 1960
Ergänzungen zur Sage der Brittnauer Pietà auf Schloss Wikon	Grüniger, U. Dr., Bezirkslehrer, in „Unsere Kirche“ Brittnau, 1976
Abbildung der Pietà	in „Unsere Kirche“ Brittnau, 1976
Aus der Zeit der Glaubensspaltung	Grüniger, U. Dr., Bezirkslehrer, in Zofinger Neujahrsblatt 1960
Ergänzungen zu den Sagen vom Kilchberg	Meier, Benno, Brittnau, Brittnauer Blättli Nr. 15
Ergänzungen zu den Sagen vom Zwingherrenschloss Liebigen	Meier, Benno, Brittnau, Brittnauer Blättli Nr. 15, nach Heimatkunde des Wiggertals 1983, Photos Burgstellenplan, Dr. H.R. Thüer, Willisau
Fotos Zwingherrenschloss	Photos Zwingherrenschloss, Dr. H.R. Thüer, Willisau
Luftaufnahme Kommentar Burgstelle Liebigen	Dr. H.R. Thüer, Willisau, in Heimatkunde des Wiggertals 1984

Ortsverzeichnis

Ort	Sage	Seite
Albis	Der Schatz im Albis	
Beatenberg	Der schreckliche Tod des braven Alfred	
Beatenberg (Battenberg)	Das Feuer am Kilchberg	
Brittnau, Kirche	Die Brittnauer Pietà auf Wikon	
Brittnau, Wälder	Weidbahn der wilden Jagd	
Hardfeld	Das Feuer am Kilchberg	
Katzenmoos	Der schreckliche Tod des braven Alfred	
Kilchberg	Der schreckliche Tod des braven Alfred	
Kilchberg	Der Töst am Chilchberg	
Kilchberg, Schloss Kilchberg	Das Feuer am Kilchberg	
Kilchberg, Schloss Stranenbach	Das Feuer am Kilchberg	
Kilchberg, Schloss Stranenbach	Der goldene Wagen	
Leidenberg	Das Fräulein von Liebigen	
Liebigen, Zwingherrenschloss	Der Wildi	
Liebigen, Zwingherrenschloss	Das Fräulein von Liebigen	
Liebigen, Zwingherrenschloss	Der Töst am Chilchberg	
Oelberg, östlich vom	Der feurige Wässermann	
Schloss Stranenbach, Kilchberg	Der Wildi	
Schloss Wikon	Der Wildi	
Schürberg	Das weisse Täubchen	
Schürberg	Weidbahn der wilden Jagd	
Schürberg	Der mitternächtliche Ritter	
Steinrain	Der schreckliche Tod des braven Alfred	
Strengelbach	Das Feuer am Kilchberg	
Vordemwald	Freudenberg – Leidenberg	
Wikon, Schloss	Das Fräulein von Liebigen	
Wikon, Schloss	Die Brittnauer Pietà auf Wikon	
Zofingen, (Zobingen)	Der schreckliche Tod des braven Alfred	
Zofingen, Wälder	Weidbahn der wilden Jagd	

Impressum

Zusammenstellung der Sagen:
Titelblatt:

Heinz Leuenberger / Eugen Merz, April 1988
Hans Hottiger, Küngoldingen

Abschrift und Digitalisierung

Museum Brittnau, Benno Meier, Brittnau, Februar 2020.